



Was denkst



du, Tier?



Über die Intelligenz von Nichtmenschen.

Sie wissen, wie man Werkzeuge verwendet. Sie bauen Türme aus Lego. Sie arbeiten zusammen, um Ziele zu erreichen. Und manchmal sehen Tiere uns mit diesem unheimlichen, wissenden Blick an.

SEITEN 2, 3

SCHÖNES WOCHENENDE

Norbert Lublasser

Wer während der Feiertage den vom vielen Essen und Trinken aufgeblähten Bauch vor den Fernseher wuchtet und sich träge beflimmern lässt, kann, wenn es seine Aufmerksamkeit zulässt, doch einiges lernen. In England, so war etwa in einer deutschen Quizsendung zu erfahren – und Quizsendungen sind ein unerschöpflicher Quell an unnützem Wissen –, in England also haben sie einem Hund beigebracht, ein Flugzeug zu fliegen. Der Videobeweis war mehr unterhaltsam denn beweiskräftig. Ein Hund mit lustigem Blick saß auf dem Pilotensitz einer kleinen Propellermaschine. Neben und hinter ihm zwei Menschen. Bisweilen sah man, dass sich seine Pfote bewegte. Aber ob und wie er das Flugzeug steuerte, ob er auch starten und, was noch schwieriger ist, landen konnte, blieb undokumentiert. Das Publikum staunte, ah und oh.

Nun sind Hunde tatsächlich intelligent. Nicht alle natürlich. Es gibt ebenso dumme Hunde. Auch unter den Menschen. Womit wir bei einer alten Weisheit sind, die sich beim Besuch einer Hundeschule gern bewahrheitet: Ein Problem entsteht oft erst dann, wenn der Hund intelligenter ist als sein Halter.

Hunde also sind intelligent. Was man von Katzen nicht behaupten kann. Nein, bevor Sie jetzt aufschreien: Man kann es deshalb nicht behaupten, weil man es schlichtweg nicht weiß. Katzen entziehen sich jeder bekannten Messmethode, sind durch und durch rätselhafte Wesen. Weshalb SN-Tierärztin **Tanja Warter**, die den heutigen Themenschwerpunkt verfasst hat, ihnen auch eine eigenen Kongress im März widmet. www.animalicum.com
Schönes Wochenende!

Die Krähe, die angeln ging

Kronen der Schöpfung.

Der Mensch ist stolz auf seine Intelligenz. Lang glaubten wir, sie erhebe uns über alle anderen Lebewesen. Angesichts dessen, was wir heute wissen, eine fast beschämende Arroganz.

TANJA WARTER

Die Aufgabe hat es in sich: Eine Gruppe von Raben befindet sich hinter einem Gitter. Außerhalb des Gitters liegt ein Brett, an dem zwei Ösen montiert sind, durch die ein Seil läuft. Die Seilenden befinden sich innerhalb des Gitters direkt bei den Tieren. Auf dem Brett liegen zwei Stückchen Käse, ein besonderer Leckerbissen für Raben. Nur, wenn zwei Tiere gleichzeitig an den Seilenden ziehen, können sie das Brett zu sich holen und die Belohnungen schnappen. Zieht einer allein, schlüpft das Seil aus den Ösen heraus. Zwei Raben inspizieren neugierig die Konstruktion. Dann geht es blitzschnell: Jeder der beiden schnappt sich ein Seilende und zieht daran, das Brett liegt schnell unmittelbar vor dem Gitter, die Vögel bedienen sich am Käse.

Mit Experimenten wie diesem Seilziehversuch testen Verhaltensforscher, ob Tiere zur kooperativen Problemlösung in der Lage sind. Raben, Bonobos, Schimpansen, Graupapageien, Elefanten und Wölfe schaffen es problemlos, als Zweierteam die Aufgabe zu knacken. Hunde hingegen kriegen das nicht hin. Es steht der Verdacht im Raum, dass sie inzwischen leichter mit Menschen zusammenarbeiten können als mit Artgenossen. Jorg Massen, Kognitionsbiologe an der Universität Wien, fand während der Arbeit mit den Raben außerdem heraus: Wenn sich ein Rabe des Teams beide als Belohnung vorge-sehene Käsestücke schnappt, verweigert der Hintergangene in Zukunft die Kooperation mit dem Schummerl.

Gerade so, als habe er ein Gespür für die ihm widerfahrene Ungerechtigkeit. Je mehr die Wissenschaft erforscht, desto größer unser Erstaunen. Was mag sich der Menschenaffe auf unserer Titelseite wohl denken? Oder ist alles nur menschliche Interpretation und er schaut einfach drein, wie Menschenaffen nun einmal schauen?

Denken ist ein Begriff, von dem wir Menschen eine bestimmte Vorstellung haben. Mit einer Definition tun wir uns trotzdem schwer. Thomas Bugnyar, Professor für Kognitive Ethologie an der Universität Wien, vermeidet den Begriff gezielt. „Beim Denken geht es auch um das bewusste Erleben von Eindrücken. Der subjektive Bereich, etwas mental zu erleben, den können wir noch nicht richtig fassen. Wir können uns aktuell nur Informationsverarbeitung und die Ergebnisse davon anschauen. Wenn wir unsere Tests mit Tieren machen, sprechen wir von kognitiven Leistungen.“

Problemlösung, mit oder ohne Kooperation, fällt in diesen Bereich. Ebenso das Benutzen von Werkzeugen. Sprachlos stand Wolfgang Köhler, Mitbegründer der Gestaltpsychologie, in den 1920er-Jahren da, als er in Teneriffa mit in Gefangenschaft gehaltenen Schimpansen ein simples Experiment durchführte. Er hängte eine Banane so hoch im Raum auf, dass sie für die Tiere unerreichbar war. Zusätzlich ließ er mehrere Kisten herumstehen. Ohne zu zögern schleppten die Schimpansen die erste Kiste unter die Banane. Schließlich bauten sie

ganze Stapel, um an die begehrte Frucht zu gelangen. Irgendwann steckten sie auch Stöckchen zusammen, um sich so die Banane zu schnappen.

Köhler hatte alles gefilmt – und die Forschergemeinde jaulte auf. Strategisches Vorgehen wollte man Tieren zu dieser Zeit nicht zugestehen. Heutzutage ist Werkzeuggebrauch im Tierreich keine Überraschung mehr. Schimpansen verwenden Holzstücke als Hammer und Amboss, um mit ihnen Palmnüsse zu knacken. Elefanten schnappen sich Zweige zum Vertreiben lästiger Fliegen, Delfine stülpen sich kegelförmige Schwämme über ihre Schnauzen, damit sie sich beim Stochern im Meeresgrund nicht verletzen. Gorillas stützen sich auf Äste, die sie wie Gehstöcke verwenden, wenn sie durchs Wasser waten. Und Neukaledonische Krähen biegen sich in Experimenten aus Drähten Haken zurecht, um an eine Leckerei zu gelangen. Die Liste der Beispiele ließe sich seitenweise fortsetzen.

Um tierischer Intelligenz auf die Schliche zu kommen, fragen sich Wissenschaftler zusätzlich, ob ein Tier ein Bewusstsein von sich selbst hat. Dazu klebt man ihm einen roten Punkt auf die Stirn und setzt es vor einen Spiegel. Hantiert es am eigenen Körper, um die Markierung zu entfernen, dann gesteht man ihm „Ich-Bewusstsein“ zu. Will das Tier sein Gegenüber begrüßen, umarmen oder attackieren? Dann gilt der Test als nicht bestanden, denn es hält das Spiegelbild für einen Artgenossen.

Want a nut.

N – U – T!!!

Alex, der Graupapagei, der eine Nuss wollte, aber eine Traube bekam. Und deshalb bockig wurde.

Elstern und Elefanten kapierten, dass es sich um das eigene Abbild handelt. Dass Menschenaffen mit Ausnahme von Gorillas den Spiegeltest bestehen, verwundert wenig. Doch auch Schweine wissen um ihr Ich. Zwar wollen sie einen roten Punkt nicht loswerden, weil er sie scheinbar nicht weiter stört. Jedoch: Beobachten sie im Spiegel, dass hinter ihnen jemand einen Futternapf aufstellt, drehen sie sich um und steuern spontan den richtigen Standort an.

„Passende Experimente für die verschiedenen Tierarten zu entwickeln ist nicht einfach“, sagt Thomas Bugnyar. Die eine Gattung hat geschickte Finger, der andere nur einen krummen Schnabel und wieder andere gleich acht Gliedmaßen. Kein Wunder, dass Kraken damit leichter Lego-Türme bauen können als Papageien. Überhaupt seien Kraken sehr geschickt, sagt der österreichische Neurobiologe Michael Kuba vom Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt. Er arbeitete mehrere Jahre lang an der Uni Jerusalem mit den Achtbeinern. „Kam ich ins Labor, schwammen sie an die Scheiben ihrer Aquarien und schauten mich mit großen Augen an.“ Ein Krake machte sich täglich den Spaß, Kuba mit Wasser zu bespritzen. „Er traf immer genau das Gesicht, meistens sogar die Augen.“ Wirkt clever. Und doch: Einen Spiegeltest würde ein Krake niemals bestehen.

Vögel wie Keas, Raben, Krähen oder Kakadus verblüffen vor allem deswegen, weil sie sich viel später in der Evolution entwickelt haben als Säugetiere und einem ganz anderen Zweig entspringen. In der Folge ist ihr Gehirn auch ganz anders aufgebaut als das der Säuger.

Was also macht eigentlich schlau? Stück für Stück spüren Wissenschaftler der tierischen Intelligenz nach. Österreich spielt mit Bugnyars Department, dem Messerli-Institut und Einrichtungen wie dem Wolf Science Center oder der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle im Almtal eine führende Rolle.

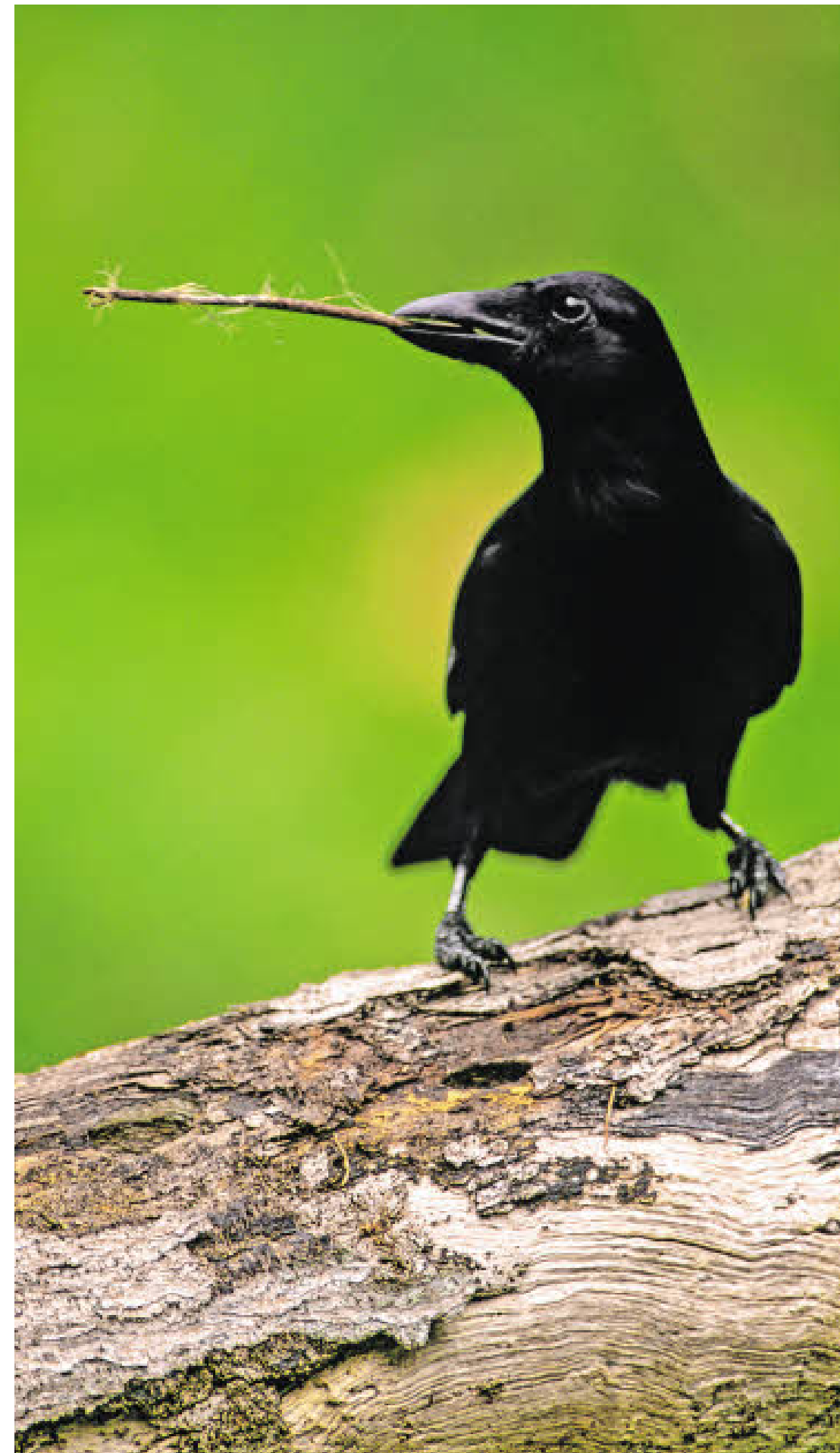
Dass die absolute Gehirngröße nicht ausschlaggebend sein kann, ist offensichtlich, sonst läge die Weltherrschaft in den Flossen der Pottwale. Auch die Relation von Körper- und Gehirngewicht ist nicht der Schlüssel, denn dabei schneiden Zwerge wie die Spitzmaus besonders gut ab. Ein neues Modell gibt bessere Aufschlüsse: Zuerst wird ermittelt, wie schwer quer durch alle Säugetierarten durchschnittlich das Gehirn bei einem bestimmten Körpergewicht ist. Dann wird die Differenz zwischen der zu erwartenden Hirngröße und der tatsächlichen Größe bestimmt. Siehe da: Plötzlich steigt der Mensch extrem gut aus: Sein Hirn ist bis zu acht Mal schwerer als prognostiziert. Bei einigen Tieren, die wir als besonders klug einstufen, zeigt sich dasselbe. Das Hirngewicht der Delfine ist mehr als fünf Mal so hoch wie zu erwarten, das der Schimpansen zweieinhalb mal so hoch.

Damit ist die erste Hürde für Intelligenz geschafft. Um sie voll entfalten zu können, brauche es, schreibt der Neurowissenschaftler Onur Güntürkün von der Universität Bochum im „Spektrum der Wissenschaft“, aber mehr: kulturelle und soziale Einbettung nämlich. Güntürkün schildert den Fall des indischen Mädchens Kamala, das in einem Wolfsrudel aufwuchs und 1920 im Alter von acht Jahren in ein Kloster gebracht wurde. Es dauerte drei Jahre, bis sie Laute für Ja und Nein äußern konnte. „Nach acht Jahren in menschlicher Obhut“, schreibt der Forscher, „lagen ihre kognitiven und kommunikativen Leistungen nicht erheblich über denen von sprachtrainierten Schimpansen.“

So leisten auch Tiere, die in menschlicher Kultur aufwachsen, Überrasendes. Der Graupapagei Alex, der bei Irene Pepperberg vom Massachusetts Institut of Technology aufwuchs, konnte sehr gut sprechen und problemlos Farben und Formen unterscheiden. Als er einmal statt einer gewünschten Nuss nur eine Traube bekam, buchstabierte er bockig, obwohl er es nie gelernt hatte: „Want a nut. N – U – T!!!“ Und der Bonobo Kanzi wurde berühmt, weil er 200 Zeichen einer Gebärdensprache verwendete.

Auch tierische Klugheit hat Grenzen. Weder Affe, Hund noch Rabe werden sich je Gedanken darüber machen, was sie morgen Nachmittag unternehmen. Und viele verblüffende Phänomene im Tierreich – der Vogelzug ist ein Beispiel – beruhen auf genetischen Programmen und haben eher mit kluger Evolution als mit Intelligenz der Individuen zu tun. Dennoch ist klar, dass Tiere mehr im Köpfechen haben, als wir ihnen je zutrauten. Die Frage nach unserem Umgang mit ihnen steht deshalb unweigerlich im Raum.

Michael Kuba entdeckte einmal einen lebenden Oktopus auf einem Markt in Süditalien. Er kaufte ihn. Und ließ ihn frei.



Mit den Beispielen für Tierintelligenz ließen sich Seiten füllen: Krähen gebrauchen ebenso Werkzeuge wie Kraken. Papageien und Schweine können komplexe Rätsel lösen. Hunde tun sich in der Kooperation mit Menschen leicht. Delfine haben beachtliche soziale Intelligenz.



„Wir gestehen Tieren keine menschenrechtsanalogen Rechte zu, weil wir Tiere nutzen wollen.“

Judith Benz-Schwarzburg, Wissenschaftlerin

Menschenrechte für Menschenaffen?

Das Fleisch-Paradoxon.

Wir lieben Tiere. Wir haben sie sogar zum Fressen gern. Das aber ist schizophren.

TANJA WARTER

Je mehr wir über sie wissen, desto näher rücken uns die Tiere. In der Theorie zumindest. In der Praxis gibt es bei jenen Arten, die wir essen, eine starke Entfremdung.

SN: Die Feiertage liegen hinter uns, bei den meisten Menschen gab es Fleisch. Haben die sich unmoralisch verhalten?

Benz-Schwarzburg: Ich finde es ethisch problematisch, was wir Tieren als Fleischlieferanten antun. Wer allerdings eine Ethik vertritt, nach der der Mensch grundsätzlich höher steht als das Tier, wird kein moralisches Problem haben. Eine solche Ethik ist aber schwer zu rechtfertigen.

SN: Aber wer bitte fragt sich, welche Ethik er vertritt, wenn Fleischessen so normal ist? Im besten Fall informiert man sich über die Haltungsbedingungen.

Das ist auch gut so, denn im fundierten Tierschutz hat sich viel getan. Trotzdem ist nicht alles per se besser geworden in den letzten Jahrzehnten. Wir züchten, töten und verarbeiten Tiere in Mengen wie nie. Und der Fleischkonsum steigt weiter, vor allem bei Huhn und Fisch. Sicher ist es toll, wenn ein Huhn zum Leben jetzt ein paar Zentimeter mehr Platz hat. Aber reicht das aus? Und wie viel nützt es dem Schwein, wenn ich ihm eine Handvoll Stroh und eine Kette zum Spielen in den Stall werfe? Ist das in Anbetracht seiner ethologischen Bedürfnisse nicht sogar zynisch? Wir müssen uns fragen, ob wir nur das Leid etwas verringern oder einen ganz neuen Weg im Umgang mit Tieren einschlagen wollen.

SN: Wie kann der aussehen? Aus dem Interessenkonflikt zwischen Mensch und Tier kommen wir nicht heraus. Selbst wenn ich vegan lebe, kann der Traktor bei der Ernte ein Tier todfahren.

Das stimmt. Aber wir töten Schlachttiere ja nicht unabsichtlich. Und: Wir müssen es nicht tun, um zu überleben. Es gibt super Alternativen. Je mehr wir über die Tiere wissen, desto größer wird unser Konflikt. Wer ein Schnitzel isst und unter dem Tisch seinen Hund streichelt, agiert, umgangssprachlich, schizophren. Wissenschaftler sprechen von einem Fleisch-Paradoxon, weil wir Tiere lieben, sie aber trotzdem essen. Teilweise reden wir uns das schön. Eine Studie zeigt, dass essbare Tiere meist als dummer und weniger leistungsfähig eingestuft werden als solche, die wir nicht essen. Hund, Gorilla oder Pferd stuft wir gleichzeitig als nicht essbar, aber als kognitiv komplex und höchst leistungsfähig ein. Für Kühe und Hühner gilt das Ganze umgekehrt.

SN: Und die Schweine?

Das wäre interessant gewesen, aber die Studie stammt aus Australien und Schweine kamen leider nicht vor. Schade, denn dass sie alles andere als dumm sind, haben inzwischen wohl die meisten Verbraucher mitbekommen.

SN: Fordern Sie mehr Tierrechte? Stichwort: Menschenrechte für Menschenaffen?

Na ja, um welche Rechte geht es denn im Detail? Um das Recht auf Leben, das Recht auf Freiheit und das Recht darauf, nicht gefoltert zu werden. Sehr basale Dinge, im Grunde sogar bescheiden. Aber für unseren Umgang mit Tieren sind sie absolut relevant. Ein Schlachttier hat kein Recht auf Leben, ein Zootier kein Recht auf Freiheit und ein Versuchstier kein Recht auf Unversehrtheit. Wir gestehen Tieren keine menschenrechtsanalogen Rechte zu, wenn sie etwa zum Schnitzel, zum Experimentalljekt oder zum Unterhaltungszweck degradiert werden. So ein Kalkül legen wir in der Ethik zwischen Menschen normalerweise nicht an. Wenn Sie mich morgen umbringen, kann Ihr Nutzen so groß sein wie er will, es bleibt Mord.

SN: Nutzung ist ein gutes Stichwort. Wenn wir Menschen im Tierreich nicht die Intelligenz, nicht die Sprache, nicht die Kultur oder die Empathie für uns haben, was gibt es dann noch, das uns über andere Tiere erhebt?

Bislang ist das einzige noch relativ unangetastete Unterscheidungsmerkmal tatsächlich die Moralfähigkeit des Menschen und die dahinterstehende Verantwortung. Wir werden nicht einen Menschenaffen vor Gericht zeren, wenn er ein Jungtier getötet hat. Aber wir dürfen nicht vergessen: Es gibt durchaus auch Menschen, die wir nicht in die Verantwortung nehmen. Kinder zum Beispiel. Somit sind auch Moralfähigkeit und damit verbundene Verantwortlichkeit für das eigene Tun zur Unterscheidung zwischen Mensch und Tier noch zu hinterfragen.

Zur Person: Judith Benz-Schwarzburg (Jg. 1979) ist Universitätsassistentin in der Abteilung Ethik in der Mensch-Tier-Beziehung am Messerli-Institut der Veterinärmedizinischen Universität Wien, Universität Wien und Medizinischen Universität Wien. Ihre Dissertation zum Thema „Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre Relevanz für Tierethik und Tierschutz“ wurde mehrfach ausgezeichnet und ist als Buch mit dem Titel „Verwandte im Geiste, Fremde im Recht“ erschienen.